

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Kirchenzeitung für die katholische Schweiz**

Band (Jahr): **5 (1852)**

Heft 47

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirchenzeitung

für die katholische Schweiz.

Herausgegeben von einem Vereine katholischer Geistlichen.

Solothurn, Sonnabend den 20. November.

Die Kirchenzeitung erscheint jeden Sonnabend einen Bogen stark, und kostet in Solothurn für 3 Monate 1 Fr. 80 Centimen, für 6 Monate 3 Fr. 57 Cent., franko in der ganzen Schweiz halbjährlich 4 n. Fr., vierteljährlich 2 Fr. 20 Cent., in Monatsheften durch den Buchhandel jährlich 8 n. Fr. 4 fl. oder 2 1/2 Rthl. Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen an, in Solothurn die Scherer'sche Buchhandlung.

Nur daran, daß wir einer Autorität huldigen, die wir nicht selbst gemacht, die Andere nicht mit uns gemacht haben, sondern die über uns steht, daran haben wir ein Band, das uns allen gemeinsam ist und uns alle fester aneinander und an die Regierung knüpft. — V u f.

Die sechste Generalversammlung des katholischen Vereines Deutschlands (Fortsetzung und Schluß *).

Am 23. September fanden zwei besondere Versammlungen der Abgeordneten Statt, in welchen von den Vorsitzenden der Ausschüsse die Berichte über die Arbeiten derselben erstattet und folgende Beschlüsse gefaßt wurden. Der Antrag des Piusvereins zu Achen: „das Krankenhaus in Berlin zu unterstützen“, wurde von Dr. Hahn motivirt und darauf beschlossen, die Angelegenheit den Vereinen nochmals zu empfehlen, nachdem Missionskaplan Müller mitgetheilt hatte, daß das Gebäude noch in diesem Jahre unter Dach kommen würde. Professor Dr. Riffel berichtete über einen Antrag des Piusvereins zu Mainz: zu berathen über die künftige Stellung der deutschen Vinzenzvereine zu dem Pariser Centralrathe, besonders in Rücksicht auf nothwendig scheinende Veränderungen der Statuten in einigen wesentlichen Punkten, wie sie durch die deutschen Verhältnisse geboten werden. Die Versammlung sprach die Inkompetenz des katholischen Vereins in dieser Angelegenheit aus. Die Errichtung eines Missionshauses zur Erziehung von Priestern für die Missionen in überwiegend protestantischen Gegenden im Interesse des Bonifaziusvereins soll dem deutschen Episkopate durch eine Adresse empfohlen werden. Domvikar Kolping erstattete Bericht über die

vorgeschlagene Verknüpfung der Gesellenvereine mit den Marianischen Sodalitäten. Es wurde auf seinen Antrag die Getrenntheit beider beschlossen. Legationsrath Dr. Lieber empfahl in warmen, herzlichen Worten die Sammlung zur Deckung der Prozeßkosten für Dr. Newman, bei welcher Gelegenheit der Gerant der „Deutschen Volkshalle“ aus einem Brief desselben mittheilte, daß der ehrwürdige Pater seinem unabwendbaren Eintritte in's Gefängniß, in Folge der im November zu erwartenden Verurtheilung in eine bedeutende Geldstrafe, kummervoll, aber gottvertrauend entgegensehe. Von Mainz war der Antrag eingegangen, einen Beschluß zu fassen in Beziehung auf das Verhalten des katholischen Vereins Deutschlands bei der Katholikenverfolgung in Mecklenburg. Professor Dr. Heinrich von Mainz wurde beauftragt, eine Denkschrift über diese Angelegenheit zu verfassen, welche den sämtlichen Regierungen und dem Bundestage zugestellt werden soll. Außerdem soll an Herrn von der Kettenburg eine von Legationsrath Dr. Lieber verfaßte Adresse abgehen. Der im vorigen Jahre gefaßte Beschluß, um Erlassung eines Gesetzes über die Sonntagsfeier an die Staatsregierungen sich zu wenden, war von dem Vororte bisher nicht ausgeführt worden, aus Gründen, die Professor Dr. Riffel entwickelte. Dies wurde neuerdings Gegenstand der Diskussion, und beschlossen, die Herausgabe eines tüchtigen Werkes über die Sonntagsfeier zu veranlassen. Eine Dankadresse an den hochwürdigsten Erzbischof von Freiburg wegen seiner kräftigen Vertheidigung der kirchlichen Frei-

*) S. die Nr. 41, 42, 45.

heit in den jüngsten Wirren wurde einstimmig beschlossen. Zur Unterstützung des wegen seines Auftretens für die katholische Sache seiner Stelle entsetzten Redakteurs der „Freiburger Zeitung“, Dr. Weiss, wurde eine Subskription auf dessen Werk: „Geschichte Alfred's des Großen“ unter den Anwesenden eröffnet. Mittags fand im Saale des Gasthofes zum Könige von England das gemeinschaftliche Essen der zur Generalversammlung eingetroffenen Abgeordneten und Gäste Statt, dem 300—400 Personen beiwohnten.

Derselbe Geist und Sinn, welcher sich bei der ganzen Generalversammlung offenbarte, äußerte sich auch hier in der heitersten, ungezwungensten Weise. Wir theilen die Toaste mit, weil sich in ihnen gleichfalls der Geist und die Gesinnung des katholischen Vereins kund gab. Se. bischöfliche Gnaden beehrten die Versammlung mit ihrer Gegenwart und brachten den ersten Toast aus auf Se. Heiligkeit Pius IX. mit folgenden Worten: „Dem erhabenen, von Gott als Wächter auf die Felsenburg gesetzten, dem vielgeprüften, aber in Geduld und Liebe ausharrenden, dem nie schlummernden, wachenden Oberhirten Pius IX. aus vollem Herzen und tiefster Seele ein Hoch.“ Mit Begeisterung stimmte die ganze Versammlung ein. — Der zweite Toast galt Sr. Majestät dem König. Herr Freiherr v. Andlaw sprach etwa folgende Worte: „Mir wurde die Ehre zu Theil, ein Hoch auszubringen auf Se. Majestät den König Friedrich Wilhelm IV. Dieser Auftrag ist in doppelter Beziehung ehrenvoll für mich. Ich gehöre Baden an. Se. Majestät haben Baden der Anarchie entrissen. Dafür wiederhole ich und spreche aus den innigsten Dank, welchen das ganze Land dem edlen König schuldet. Der Auftrag ist ehrenvoll für mich aus einem noch anderen Grunde, und dieser liegt in der Verehrung, welche jeder Deutsche gegen den guten, edlen König in seinem Herzen trägt. Die Tugenden des Herrschers liegen in der Uebung der Gerechtigkeit. Wir blickten mit Bewunderung auf die hohe, geistige Anregung, welche die ersten Regierungsjahre Sr. Majestät hatten. Wille und That reichten sich die Hand. Es war eine Zeit, wo jeder Deutsche das Haupt verhüllte wegen der Wunden, die dem Vaterlande geschlagen waren. Hoch gingen die Wellen des Aufruhrs; allmählig erst kehrte die Ruhe wieder, wo der Steuermann am Ruder ausharren konnte. Für einen Fürsten, wie Friedrich Wilhelm, habe ich keinen größern Wunsch, als ein Volk zu regieren, das ihm gleicht; ich kenne für ihn kein größeres Glück, als zu herrschen über ein katholisches Volk. In Freuden denkt es an Gott und denkt in Leiden an Gott, — und wenn es verfolgt wird, so betet es. So weit die katholischen Vereine reichen, mögen sie den Fürsten Katholiken zuführen, die würdig sind, von ihnen regiert zu werden.“

Den dritten Toast brachte Hr. Hofrath Dr. Buß aus Freiburg auf den hochw. Bischof in folgenden Worten aus: „Die Stellung des Episkopats ist eine schwierige heutzutage. Wir haben eine Vergangenheit hinter uns, wo der Episkopat in eine gewisse Isolirung getreten war. Gott hat es anders gemacht. Das katholische Bewußtsein ist erwacht und erstarbt mit jedem Tage. Der hochwürdigste Bischof von Münster hat Theil genommen an dem Umschwung der Zeit. Im Jahre 1847 wurde er einstimmig gewählt, den Bischofsitz des heil. Ludgerus zu besteigen; und kaum hatte er den bischöflichen Stuhl bestiegen, als die große Bewegung ausbrach und das Vertrauen der Bevölkerung ihn in jene Versammlung berief, die das Heil Deutschlands begründen sollte. Er war es, der den Antrag stellte, mit Gebet und der Gnade Gottes die Versammlung zu eröffnen. Die Stimme eines Mannes, der ein Jahr später als Flüchtling starb, hat den Antrag verworfen, und wir haben daraus gelernt: Wer Gottes Hülfe verschmäht, dessen Werke zerfliegen in Trümmer. Der hochw. Bischof verließ eine Versammlung, welche nicht ihr Vertrauen auf Gott gesetzt hatte, ergriff wieder seinen Hirtenstab und begann die Visitation durch die weitausgedehnte Diözese. Doch auch in der bischöflichen Stadt wachte sein Auge, ruhte seine Thätigkeit nicht. Im Gebiete der Kunst stellte er die Kette wieder her, welche uns mit der Vergangenheit verknüpft, und hielt im Seminar Vorlesungen über die Kunst, welche nicht nach Professoren-Art aus dem Hest, sondern aus dem Leben geschöpft waren. — Der hochw. Bischof von Münster ist es, welcher zuerst auf deutscher Erde frei und selbstständig ein Knabenseminar in's Leben rief, welcher die Gesellschaft Jesu, die Spartaner der Kirche, berief. Westphalen wird sie schützen. Wir wissen, wie er für eines der dringendsten Bedürfnisse, für die katholische Universität, lebt. Die Drangsal, das Verderbniß muß aufhören; wir wollen katholische Wissenschaft. Der hochw. Bischof hat zuerst den Gedanken in's Leben gerufen, Münster wieder zur Universität zu erheben. Nicht Laboratorien, nicht Bibliothek und Museum machen die Universität aus, sondern der katholische Glaube; sie wäre gut geborgen unter euch Westphalen. Der hochw. Bischof bebt nicht zurück vor der großen Idee, denn er kennt die Furcht nicht; das hat er gezeigt in jener Rede, die er mit apostolischem Feuer in die Seelen geworfen und dadurch dem katholischen Vereine Deutschlands die Weihe gegeben. Das Leben des hochwürdigsten Bischofs ist verflochten in die Zeit. Nur die Kirche ist groß; sie hält in Stürmen aus, und gleichen Schrittes mit ihr geht der Oberhirte des alten, ehrwürdigen Münster.“

Graf Joseph zu Stolberg sprach folgende Worte, welche dem Episkopat Deutschlands galten: „Hochwürdig-

ster Bischof! Verehrte Vereinsgenossen! Ich bin mit der schwierigen Aufgabe betraut, dem hochwürdigen Episkopate Deutschlands ein Hoch zu bringen. Der Bischof ist berufen, das Volk Israels durch die Wüste zu führen. Es fehlt dort nicht an Philistäern, nicht an Amaleciten. Doch die Bischöfe sagen: Augen rechts, Augen links. Jeder führt seinen eigenen Kampf und dennoch stehen alle gemeinschaftlich zusammen. Ein Oberhirt an der Spitze, und alle vereint unter einander. So ist die Kirche eine Burg, mit Wachthäusern versehen, und wir können ruhig sein, denn unsere Wächter wachen. Unseren Wächtern und den Führern, dem deutschen Episkopate aus vollem Herzen ein Hoch!

Herr Legationsrath Dr. Lieber gedenkt des Herrn Oberpräsidenten: „Wenn ich mich erfreue und das Glück ausspreche, in Münster einer Generalversammlung des katholischen Vereins beiwohnen zu können, so erscheint mir dieses Glück um so größer, da die Provinz einen Oberpräsidenten besitzt, der durch seine Geburt dem Münsterlande angehört, die ganze Kraft seines Lebens für das Wohl der Provinz verwendet und unter allen Verhältnissen die ganze Treue seines Glaubens sich bewahrt hat.“

Licentiat Wick aus Breslau bringt dem Vorort Mainz ein Hoch: „Die Pflicht der Dankbarkeit drängt mich, für den Vorort Mainz das Wort zu nehmen. Der heil. Bonifacius lebte in Mainz. Mainz hat wesentlich dazu beigetragen, daß die katholischen Vereine in Deutschland geschaffen wurden; und als nirgend Platz zu finden war, da hat der landflüchtige Verein in Mainz eine Stätte gefunden. Der Vorort Mainz hat nicht so sehr durch Maßregeln in diesem Jahre regiert, als durch sein Beispiel uns vorgeleuchtet. Mainz, der Vorort der That, soll leben!“

Der k. k. Oberlandsgerichtsrath Ritter v. Hartmann gedenkt des katholischen Vereins in Münster: „Ich habe die hohe Freude gehabt, eine Stadt zu sehen und ein Land zu betreten, wo der katholische Glaube lebt, wo das Volk um einen treuen Hirten sich geschaart hat, wo es fest und kernig ist, wie seine Eichen, welches zu regieren für einen gerechten König, wie Friedrich Wilhelm IV., ein Glück zu nennen ist. Den Männern des katholischen Vereins in Münster, deren Bemühungen und Aufopferungen wir die gastliche Aufnahme und die sechste Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands in Münster verdanken, unsern herzlichsten Dank und freudiges Hoch!“

Herr Freiherr Wilderich v. Ketteler spricht seine Anerkennung gegen den Oberbürgermeister der Stadt, Herrn von Dfers, aus: „Meine Herren! Sie alle drückten Ihre Verehrung gegen einen Mann aus, der uns in diesen Tagen einen so herrlichen Beweis seiner Anerkennung, seines Ver-

trauens gegeben hat. Es gebührt sich, nicht nur schriftlich, sondern auch mündlich diesen Dank auszusprechen und jenes Mannes zu gedenken, der in den stürmischen Jahren 1848 und 1849 das Steuerruder mit so fester Hand geführt und das Vertrauen seiner Mitbürger in einem so hohen Grade sich erworben hat.“

Darauf nahm der Herr Oberbürgermeister v. Dfers das Wort und äußerte sich in folgender ausgezeichnete Weise: „Es ist ein Hochgefühl, auf eine Stelle gesetzt zu sein, wo man für ein katholisches Volk wirken kann. Münster will festhalten an dem Glauben seiner Väter und wird ihn nie verlassen. Auch Stürme haben durch die Stadt geweht; die neueste Zeit wollen wir als begraben ansehen und würde sie je wieder erstehen, wir würden ihr mit Kraft und Entschiedenheit zu begegnen wissen. Einer früheren Zeit wollen wir gedenken. Die katholische Kirche hat allerdings keinen Triumph zu feiern über einen Frieden, der damals geschlossen wurde, aber Ferdinand I. ließ in jener Zeit eine Münze schlagen mit der Inschrift: **Bonum certamen certavi, fidem servavi, cursum consummavi**, — ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Glauben bewahrt, den Lauf vollendet. Möge Münster handeln, wie seine Väter! Eine von diesen Münzen ist noch übrig geblieben, ich überreiche sie Ew. Bischöflichen Gnaden zum Andenken an die sechste Generalversammlung Deutschlands, damit, wenn jemals Einer von Ihren Söhnen dem Glauben untreu würde, Sie ihm die Münze entgegenhielten, mit den Worten: **Bonum certamen certavi, fidem servavi, cursum consummavi**.“

Aus den in den besonderen Versammlungen gepflogenen Verhandlungen theilten wir noch mit, daß Domvikar Dopping die Errichtung katholischer Herbergen für die Handwerksgelegen dringend empfiehlt; durch Bändri beantragt wurde, die Generalversammlung möge den Statutentwurf des Vereins für katholische Kunst dem Episkopat Deutschlands vorlegen und ihn um Schutz und Beförderung der Sache bitten. Auf Dr. Reischels Antrag soll eine Akademie für katholische Wissenschaft errichtet werden, um den katholischen Gelehrten Deutschlands einen Einheitspunkt zu schaffen und ein Organ für katholische Wissenschaft zu gründen. Ferner verbreiteten sich die Verhandlungen über die Errichtung einer katholischen Universität und die Einführung der Schulbrüder. Münster wurde für das neue Vereinsjahr zum Vorort, Wien, und sofern sich ein Hinderniß zeigen sollte, Freiburg, als nächster Versammlungsort gewählt. Die Zahl der Abgeordneten hatte sich schließlich auf 213 gestellt, außer denen noch 127 Gäste anwesend waren.

Der letzten allgemeinen Versammlung ging ein Akt voraus, der für Alle sich daran Betheiligenden von ergrei-

fender Wirkung war. Der Hochwürdigste Bischof hatte die Abgeordneten wissen lassen, daß er am Abend um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr im Dom sein werde, um an dem Grabe von Clemens August ein Gebet zu verrichten. Natürlich bedurfte es nur dieser Kunde, um sämtliche Abgeordnete zu jener Stunde im Dom zu vereinigen, denen zahlreiche Bewohner der Stadt sich anschlossen. Die langen Reihen gingen durch das Schiff der Kirche zu dem im Chor befindlichen Grabe des großen Kirchenfürsten. Der ganze Chor war gefüllt, die Riecher auf dem Altare brannten. Rings um das Grab des Bekenners knieten die Abgeordneten, die Mitglieder des Vereins, die Gläubigen. Der Hochwürdigste Bischof kniete vor dem Altar in der Nähe des Grabes nieder, und begann, nachdem er eine Zeitlang in stiller Andacht hingebraucht, den Psalm *De profundis* für den verstorbenen Kirchenfürsten zu beten. Es ging hiermit ein Wunsch in Erfüllung, den Clemens August auf seinem Grabstein ausgesprochen. Für ganz Deutschland hatte der große Bekenner gewirkt; ganz Deutschland betete in seinen Abgeordneten für ihn und stattete hiermit eine Pflicht der Dankbarkeit und der christlichen Liebe ab, die wir dem Verstorbenen, und wohl Niemand mehr, als diesem großen Kämpfer für die Kirche Gottes schulden.

Bei der letzten Versammlung eröffnet Freiherr von Andlaw die Reihe der Redner: „Meine Absicht war es nicht, heute das Wort zu ergreifen; es schien mir vollkommen genügend, daß mein begabterer, den biedern Westphalen schon bekannter Landsmann aus Baden spreche. Zuverlässig geschieht es in Folge der ganz besondern Theilnahme, welche diese Generalversammlung dem viel geprüften Baden schenkt, daß ein weiterer Redner daher gehört werden will.“ Man habe, sagte er, die Segnungen der katholischen Kirche eine lange Reihe von Jahren verkannt; nun lichte sich allmählig die dunkle Wolke. Es zeige sich, daß die christliche Weisheit zugleich die höchsten Lehren der Politik, die höchste staats- und volkswirtschaftliche Lehre in sich schließe. Wie das Verkennen derselben eine Reihe von unglückseligen Ereignissen über den Erdkreis gebracht, so werde ihre Wiederanerkennung eine Reihe von befruchtenden Wirkungen im Gefolge haben. Wenn man auf diesem Wege fortschreite, werde bald aus jeder Hütte des Armen das „Magnifikat“ ertönen, welches der Welt den Segen gebracht, und dann erst könne es besser werden. Schon heute dürfe man vor Tausenden das Bekenntniß mit Stolz aussprechen: „Ich bin Katholik“ und dies sei eine Wirkung des Gebetes, das der Redner dringend empfiehlt. — Professor Eduard Michéls aus Luxemburg spricht über den Beruf der Katholiken in Deutschland. Er glaubt, daß ihnen ein großer Kampf bevorstehe und ahnt, der Tag der Wiedervereinigung mit den Andersgläu-

bigen sei nicht allzufern; dieser werde dann kommen, wenn die Katholiken das geföhnt, was sie gesündigt, und wenn bei den Andersgläubigen das Sehnen nach Ruhe und Friede, welches schon bei Einzelnen durchgedrungen, allgemein erwacht sei. Aber ein Martyrium werde vorhergehen; ohne die größte Ausdauer könne die Frucht des Kampfes nicht erlangt werden. In diesem jedoch müßten die Katholiken die Personen der von ihnen Getrennten nicht als Feinde betrachten, ihnen vielmehr mit christlicher Liebe nahen, aber unter Führung des Episkopats rüstig entgentreten jedem Prinzip, welches den Felsen Petri zu untergraben drohe. — Dr. Clemens aus Bonn spricht über die katholische Wissenschaft und widerlegt die Vorurtheile, welche sie unter die protestantische stellen, indem er zeigt, daß in allen Zweigen des Wissens auch jetzt noch die Katholiken ebenbürtig sind, in vielen noch glänzend vorangehen, wenn man die Leistungen der Franzosen, Spanier und Italiener mit in Betracht ziehe, während im Mittelalter, wo die erste Entwicklung edler Wissenschaften wurzelt, gerade die Kirche ihre Mutter gewesen sei. Besonders zeigt der Redner das Lügenhafte der Behauptung, die katholische Kirche habe die Männer der Wissenschaft verfolgt und erzählt die durch neuere Forschungen festgestellte Geschichte Galilei's und seines Prozesses vor der Inquisition, wodurch die vielfach verbreiteten Fabeln über die ihm angethane Folter u. s. w. zu nichte werden. Er gibt hierauf eine Darstellung der Herrlichkeit der katholischen Philosophie der Kirchenväter und eines Nikolaus von Cusa, gegenüber der Haltlosigkeit und kurzen Dauer der neuern, auf die Negation gegründeten philosophischen Systeme.

Es folgt Domvikar K o l p i n g: „Man wird es verzeihen, daß ich ein anderes Lied anstimme. Jeder singt sein Lied nach seiner Art. Ich grüße das ehrbare Handwerk und wünsche ihm Gottes Segen. Das Handwerk hat Gottes Segen gehabt, und ich glaube, es schadet gar nichts, wenn man zu den Handwerkern, die hier sind, und die doch auch ihren Theil haben müssen, von der guten alten Zeit spricht und dann die Gegenwart ein klein wenig dagegen hält. — Vor alter Zeit, d. h. im Heidenthum, war der Handwerker ein Sklave, und wenn er nicht arbeiten wollte, bekam er die Peitsche. Das Christenthum aber hat den harten Herren die Hände gebunden; es hat sich der Sache des Handwerkers angenommen wie der des Fürsten, und hat die Zünfte begründet. Denn die Zünfte und andere alte Einrichtungen sind alle nur ein Werk der Kirche; ihr findet sie geschaart um den Altar. Und wie das Handwerk und die Zünfte ihr Gedeihen von der Kirche haben, so hat die Kirche es auch verstanden, einestheils die Handwerke genau nach ihrer Arbeit von einander zu

sondern, andertheils sie wieder um so inniger aneinander zu schließen. Da stand ein Handwerk für das andere ein; allen that es weh', wenn es einem schlecht ging, und alle wehrten sich wie ein Mann. Da blühten die Städte, und vor den Handwerkern hatte man die allergeringste Angst. Daheim aber saß der Meister mit seinen Gesellen nicht bloß am Arbeitstisch, sondern auch am Familientisch zusammen, und ging mit ihnen zur Frühmesse; der Meister war der Hausvater, nicht bloß der Meister, und übte ein väterliches Regiment. Das war die Zeit, als die Kirche noch mit dem Menschen auf der Straße ging und bis in's Wirthshaus hinein ihn begleitete: denn an der Lade in der Herberge stand der Altgeselle und rief den Namen Gottes an. Da war das Handwerk im Flor und hatte einen goldenen Boden. Man vertrug sich prächtig mit einander, vom Proletariat war gar keine Rede. Als die Kirche das Handwerk noch in den Armen hielt — denn sie segnet alle ihre Kinder — da ging es den Leuten gut, und es gab kaum Menschen, die so arm waren, daß sie sich gar nicht zu helfen wußten.“

„Da ist eine neue Zeit gekommen und ein neuer Wind, und damit ein neuer Geist. Das war ein Geist, der den göttlichen Geist her austreiben wollte, zuerst aus den Straßen und Wirthshäusern — denn wenn der göttliche Geist zu weichen anfängt, da weicht er zuerst aus dem Wirthshaus, dann von der Straße, dann aus den Häusern, aus der Werkstätte, aus den Herzen, immer weiter bis an die Kirchthüre, da hört's aber auf. Die Leute glauben, man brauche die Kirche nur in der Kirche: man braucht sie aber überall. Der neue Geist hat Hoch und Niedrig ergriffen, und wo er einmal hereinkommt, und käme er durch's Schlüsselloch, da fängt er an zu zerreißen. Er kann nicht's leiden, was zusammen hält. Er hat die Stände oben und unten immer mehr auseinander gesetzt; er hat sich auch an's Handwerk gemacht, und so ist daraus die alte Zucht und Sitte gewichen. Früher war der Gesell um den Taglohn gestraft worden, wenn er sich ein einziges schmutziges Wort erlaubte; das kam von der Zucht, welche die Meister hielten. Als diese aber das Völklein sich selbst überließen, ist der neue böse Geist aus den Herbergen und von den Straßen mit in die Werkstätten gezogen, und die alte Ehre ist dem Handwerk verloren gegangen. Wo aber die Ehre weicht, da kommt die Unehre. Wenn seit der Zeit, als man die Zünfte aufhob und der Meister sich den Gesellen möglichst weit vom Leibe hielt, die jungen Leute verdorben wurden, so ist das kein Wunder; aber auch nicht, wenn die Ehre des Handwerks verloren gegangen ist und man vor Jahr und Tag den Handwerksburschen nicht anders als für einen Landstreicher angesehen hat. Jetzt kann man die Werkstätten

zu Duzenden zählen, wo es keinen einzigen sittenreinen Gesellen mehr gibt, wo keiner mehr zu gestehen wagt, daß er etwa die heil. Sakramente empfangen hat. Da zieht gar mancher gute arme Bursche hier aus dem Lande fort und weiß nicht's, als was er im Katechismus gelernt hat. Er hat bei einem guten Meister gelernt und meint jetzt, er könne wohl als Geselle gelten. So kommt er in eine große Stadt, in eine große Werkstätte, und wenn er da wie ein Engel hineinkäme, die schlechten Kameraden machten ihn bald zu einem Teufel. Ich will Euch bei dieser Gelegenheit noch etwas sagen: Ihr selbst seid zum Theil an diesem Verderben Schuld, denn Ihr wollt ja, daß der arme Bursch reise, damit er die Mode kennen lerne und Alles zuschneiden könne, wie man's in Paris hat. Guerstuzerisches Kleid erkaufte der arme Bursch oft mit seiner Religion, mit der Sitte seines Hauses, mit der Ruhe seines Daseins!“

„Ich laufe seit ein paar Jahren durch die Welt mit Handwerksburschen und höre ihr Kreuz und Leiden an. Da werden mir die Geschichten erzählt, die auf den Herbergen vorkommen. Ich könnte euch deutsche Städte nennen und darin Werkstätten, wo man in der heil. Charwoche einen armen Burschen, der noch nicht mitheulen wollte, durch die scheußlichste Nachäffung der Ceremonien der katholischen Kirche quälte; wo man am Ostertage über Ginen herfiel, um ihn zu zwingen, daß er den Namen Gottes lästere, und wo man endlich das Bild unsers Erlösers auf die schmachvollste Weise zertrümmerte. . . . Die hl. Kirche geht mit blutendem Herzen unter diesem Gräuel der Verwüstung herum und möchte heilen und retten, was noch zu heilen und zu retten ist. Wir alle aber müssen ihr helfen! Dazu fordere ich alle die Kräfte auf, die da sind, damit der Gesellenstand wieder zu einem christlichen Sinn und Leben zurückgeführt werde.“

Professor R e u f e r verbreitet sich über die christliche Kunst und ihre Symbolik. „In der Kirche hat jeder Stein seine tiefe Bedeutung, aus jedem spricht ein lebendiger Geist. Der Stein ist viereckig, mag man ihn wenden wie man will, er bleibt immer gerade und fest. So soll auch der Christ sein. Der Mörtel ist die Liebe, wodurch ein Stein an dem andern festhält und einer den andern trägt. Die Kirche ist gerichtet nach Osten, denn die ewige Sonne, nach der wir schauen, ist Jesus Christus.“ Er empfiehlt ihre Pflege auch den Frauen, damit der Sinn dafür frühzeitig in das junge Gemüth der anwachsenden Generation gelegt werde.

Hofrath Dr. B u ß wehrt den Beifall, der ihn auf der Rednerbühne empfängt, mit den Worten ab: „Nicht so, meine Herren, Gott allein die Ehre, uns der Kampf, und für den Muth die D e m u t h!“ Darauf beginnt er

seinen Vortrag: „Es ist ein altes Sprichwort: Man muß mit dem Westphalen erst sieben Scheffel Salz gegessen haben, ehe er Freundschaft schließt, ist sie aber einmal geschlossen, dann hält sie ewiglich. Wir haben noch nicht sieben Scheffel Salz zusammen gegessen, aber jenes Salz, welches aus Thränen gesotten wird, die über das Leid und Wehe der Kirche geweint werden, haben wir zusammen gegessen. Wir sind hier vertraulich beisammen und ich rede in Vertrauen zu euch. Es ist eine schwere Zeit, und der Ton, der aus verschiedenen Reden angeklungen, ist wahr. Was ein Vortredner sagte, ist recht. Die böse Zeit ist noch nicht überwunden. Der Soldat kann Ruhe suchen; aber hinterher kommt der Missionär. Das Hauptübel ist heutzutage Mangel an Achtung gegen die Autorität. Die Freiheit liegt aber nur in der Autorität. Nicht in dem, was der einzelne Mensch in seiner Schwachheit und Abgelöstheit ausführt, liegt das Wahre und Rechte, sondern in der freiwilligen Unterordnung unter eine von Gott gesegnete Autorität. Das Höhere muß über das Niedere walten; dies hat eine bessere Zeit erkannt als die unsere. Im Mittelalter, über dessen Finsterniß man sich so viel beklagt, weil man sein Licht nicht kennt, herrschte eine viel höhere Auffassung des gesellschaftlichen Lebens, als in der Gegenwart. Jetzt ist nur der Begriff der äußeren Freiheit der herrschende, diese aber ist nichts als eine geregelte Willkür... Im Mittelalter war der Staat nicht eine bloße Nützlichkeitsanstalt wie jetzt, sondern eine stätige Ordnung der Gerechtigkeit. Diese Grundsätze sind jetzt aufgegeben, die Gegenwart verläugnet sie, jeder hat sein Stück für sich genommen, und das Erbe der Väter ist verdorben und vergeudet... Gerechtigkeit zu üben im Auftrage und Namen Gottes war einst Aufgabe des Herrschers, und dieser göttliche Beruf des Herrschers band das Volk viel fester an ihn, als alle modernen Staatstheorien es jetzt zu thun vermögen. Denn nur daran, daß wir einer Autorität huldigen, die wir nicht selbst gemacht, die Andere nicht mit uns gemacht haben, sondern die über uns steht, daran haben wir ein Band, das uns allen gemeinsam ist und uns alle fester aneinander und an den Fürsten knüpft. Nicht in das Heiligthum der Kirche hineinzugreifen, nicht Politik zu treiben, sondern jenes Gebiet zu kultiviren, welches die Vermittelung zwischen einem gesegneten Zustande der Kirche und des Staates begründet, ist es, was vorzugsweise unser Verein in's Auge zu fassen hat. Das ist aber auch gerade das Gebiet, wo die Verworrenheit am größten ist. In den höheren und unteren Ständen sieht es noch gesund aus, aber in der Mitte zwischen beiden ist das Unglück, und an diese Schichte der Gesellschaft sind wir mit unserm Streben hauptsächlich gewiesen...“

Nachdem Graf Stolberg noch mit eindringlicher Worten die Theilnahme am Bonifaciusverein empfohlen hatte, erklärte der Vorsitzende, Frhr. v. Ketteler, die Generalversammlung für geschlossen, sprach den Dank der Versammlung aus an den Hochwürdigsten Herrn Bischof, den Herrn Oberpräsidenten und Oberbürgermeister, und wendete sich dann nochmals an den Hochwürdigsten Bischof mit den Worten: „Wie wir mit dem Segen die Versammlung begonnen haben, so spreche ich die Bitte aus, Ew. bischöfl. Gnaden wollen mit dem Segen schließen.“

Der Hochw. Bischof nahm das Wort: „Nur drei Worte will ich an Sie richten, die das Herz mir eingibt. Kostliche Samenkörner sind in diesen Tagen ausgestreut worden. Dank für's Erste allen Denen, welche sie ausgestreut haben! Ich erhebe zu Gott die Bitte, daß Er das ausgestreute Samenkorn segnen wolle, — und daß Er endlich Alle, die darnach thun, mit seinem tausendfachen Segen segnen wolle. Diese Gnade erlebe ich durch Den, welchen wir preisen mit dem Spruche: „Gelobt sei Jesus Christus!“

„In alle Ewigkeit, Amen“, antwortete die Versammlung und knieete nieder, um den bischöflichen Segen zu empfangen.

Kirchliche Nachrichten.

Schweiz. Freiburg. 83 Geistliche dieses Kantons, die nach dem Sonderbundskriege von der provisorischen Regierung mit einer Kontribution von 60,000 Fr. bedacht worden, haben — gestützt auf den von der Bundesversammlung beschlossenen Nachlaß der Kosten jenes Krieges — ein Ansuchen an den Großen Rath für Restitution gerichtet. Dieses Ansuchen ist an eine Kommission gewiesen worden.

— Wallis. Hr. Abbé Taffiner hat 4000 Fr. ausgesetzt, wovon die Einkünfte jährlich einem Arzte zukommen sollen, der sich in Haute-Couche, in einer abgelegenen Berggegend, niederläßt; auch für eine Wohnung des Arztes ist gesorgt.

— Der „Courier“ schreibt: „Man berichtet uns, daß der Hochw. Bischof von Sitten dem Staatsrath angezeigt hat, er werde die Pfarrer nicht bevollmächtigen, die Civilregister der Geburten, Ehen u. zu führen.“

— Nidwalden. Stanz. Der hiesige Spital hat eine andere, als die bisherige Bestimmung erhalten; er ist jetzt ausschließlich in eine Versorgungsanstalt für arme Kinder umgewandelt. Bereits sind die ärmsten und elendesten dieser Kinder zu einer Familie gesammelt und unter die mütterliche Sorgfalt von zwei ehrw. barmherzigen Schwestern gestellt. Diese zwei noch ganz rüstigen

Schwestern der Barmherzigkeit sind aus der ersten schweiz. Anstalt hervorgegangen, um Mutterstelle an der verwaisten Jugend zu vertreten. — Wenn es einen rührenden Anblick gewährt, die armen Kleinen zu sehen, wie sie von ihren neuen Müttern zur Kirche begleitet, und wie die Kleinsten stolz darauf sind, von der Hand der Mutter geführt zu werden, so ist es wahrhaft ergreifend, die Schaar der weiblichen Züchtlinge in ihren zur schmähhlichen aber traurigen Auszeichnung quer und breit gestreiften Jacken und Röcken daherziehen zu sehen; aber auch dieser Schaar haben sich zwei Schwestern der Barmherzigkeit angeschlossen, um diese Gefallenen geistig und körperlich zu pflegen, sie zu bewachen, zu bessern, und wo möglich der bürgerlichen Gesellschaft als geheilte Glieder zurückzugeben. — Wahrlich, ein solches Opfer kann nur um Gottes willen dargebracht werden, menschlicher Lohn reicht da nicht hin. Möge der Herr diese Werke der Barmherzigkeit gnädig angesehen und seinen allvermögenden Segen dazu geben!

(Schw. 3.)

— **Luzern.** Hr. Probst Leu hat in Rücksicht seiner vielen Geschäfte seine Stelle als Erziehungsrath aufgegeben.

— — Theils durch Beitrag des Staatsraths, theils durch freiwillige Beiträge, die auf Verwenden des Herrn Stadtpfarrers Nickenbach von hiesigen Einwohnern eingingen, hat die St. Peterskapelle dahier eine neue Orgel, verfertigt von Hrn. Walpen, erhalten. Dieselbe wurde gestern bei einem für die dahierigen Wohlthäter gehaltenen feierlichen Gottesdienste zum ersten Male gespielt. Sie ist sehr gut ausgefallen und macht ihrem Erbauer Ehre.

— — Deffentliche Stimmen über den Verkauf des Klosters St. Urban.

Der Bernische „Oberländer Anzeiger“ schreibt: „Die von Hrn. Fürsprech Stämpfli betriebenen Unterhandlungen zum Ankauf des Klosters St. Urban und eines Theiles der dazu gehörigen Waldungen verdienen vielleicht mehr Aufmerksamkeit, als es beim ersten Anblick scheint. Man weiß, daß weder er noch die vorgeschriebene Paquetteriefabrik von Unterseen, welche sich übrigens dort schon mit Schulden angekauft hat, im Stande wäre, einem solchen Kaufe zu begegnen. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß wirklich beabsichtigt werde, jene Fabrikation vom Ort ihrer gegenwärtigen Einrichtung wegzuziehen und dorthin zu verlegen. — Ist es vielleicht, so fragt man, eine gleiche Geschichte mit diesem Klosterkauf, wie seiner Zeit mit andern angebahnten Klosterkäufen in zwei andern Kantonen, welche zu Nestern für propagandistische Druckereien werden sollten? Damals wollten die Regierungen, wir glauben in Uebereinstimmung mit dem Bundesrath, sich nicht darauf einlassen, um nicht mit dem Ausland in Verwickelungen zu kommen. Wird nun, den Großen Rath von Luzern zu blenden, eine Par-

quetteriefabrik vorgeschoben? — Natürlich, einmal den Kauf mit Hrn. Stämpfli abgeschlossen, kann er das Kloster von einem Tag auf den andern verkaufen, an wen er will, oder an den, der ihn dazu beauftragt hat.“

Der „Urschweiz“ entnehmen wir Folgendes: „Der Große Rath hat seiner Zeit das Kloster aufgehoben und dessen Vermögen als Staatsvermögen erklärt, um, wie aus seinem dahierigen Dekret deutlich zu ersehen ist, mittelst demselben die Sonderbundsschuld zu bezahlen und so dann auch dem Volke mit Einzügen von schweren Kriegssteuern zu schonen. Gott weiß, was für Gerüchte und Versprechungen zc. damals in Umlauf gesetzt wurden, um diesen Aufhebungsbeschluß vor der Verwerfung des Volkes durch das Veto zu retten.

„Es sind nun seither Jahre verfloßen, und diese Zeit hat gezeigt, daß einerseits alle Versprechungen großentheils zu Wasser gegangen, andererseits aber auch seither ein großer Theil der Kriegsschuld getilgt und ein anderer Theil geschenkt wurde, und also nur noch ein Theil zu zahlen übrig bleibt. Warum denn immer noch auf Verkauf und Steigerung ausgehen? warum denn immer noch Dekrete fassen, welche auf diesen Zweck hinielen? Unwiderruflich will dieses Verfahren den Anschein gewinnen, es müssen ganz andere Absichten und Bewegungsgründe im Hintergrunde liegen, als Bezahlung von Schulden und Erleichterung des Volkes. . . . In dieser Ansicht werden wir um so mehr bestärkt, je mehr wir auf das bezügliche Verfahren unser Augenmerk richten und darüber nachdenken. Fassen wir überhin auch nur die dazumalige Sachlage in's Auge und vergleichen wir sie mit der gegenwärtigen, so wird es auch einem Kinde klar, daß man sich vor einer gewissen Seite mehr mit dem Gedanken trägt, das Institut seinem ursprünglichen Zwecke zu entziehen, als mittelst dessen für den Staat Nützlich zu gründen. Es ist bekannt, daß das Konvent, um die Aufhebung zu verhüten, sich anerbote, den größten Theil seines Vermögens für Bezahlung der Kriegskosten herzugeben; ja das Konvent ging in seiner Generosität so weit, daß es sogar das Versprechen gab, sich beim hl. Vater zu verwenden, damit von Rom aus die Uebergabe des Klostergutes zu Staatszwecken sanktionirt und genehmigt werde; wer sollte glauben, daß eine solche Generosität mißkannt und zurückgewiesen werde, und doch geschah es, ja noch mehr. Als das Konvent seinen Vorschlag abgewiesen sah, stellte es einen zweiten, in welchem es um nichts anderes mehr bat, als es möchte den Konventualen gestattet werden, fernerhin ihrer Bestimmung zu leben, und verlangte weiter nichts, als das Allernothwendigste zu Erhaltung seiner Existenz. Es wird überflüssig sein, hier zu bemerken, daß auch dieses Bittgesuch abgewiesen wurde. Endlich, als das Kloster wirklich aufgehoben und den Herren Konventualen eine

Pension zugewiesen war, begaben sich, wie es wenigstens verlautete, einige Konventualen nach Luzern, um bei den Regierungsräthen in Privatunterredungen dahin zu wirken, oder wenigstens anzufragen, ob nicht einigen ältern Konventualen gestattet werden könnte, in Werthenstein oder im Kloster St. Urban beisammen ihre Pension verzehren zu dürfen, sei es unentgeltlich, oder gegen Entrichtung eines Hauszinses. Hr. Eduard Schnyder sel. soll aber geantwortet haben: „Der Kanton hat nun einmal Schulden; die Gebäulichkeiten St. Urbans sind wegen ihrer zu jeder Art von Gewerbe sehr geeigneten Lage und Ausstattung nach gemachter guter Berechnung in einem Werthe von einer halben Million (alte Währung). Und solche Präsente kann die Regierung jetzt nicht machen.“ — Wer also bei diesem ganzen Verfahren nichts als Staatszwecke sieht, der sieht wahrlich den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Kirchenstaat. Rom. Das „Univers“ erzählte kürzlich einige Beispiele, welch' segensreichen Einfluß der längere Aufenthalt in der Hauptstadt der katholischen Christenheit auf viele französische Soldaten übt. Manche gingen hier zum erstenmal zur heiligen Kommunion, ein Veteran mit grauem Barte empfing noch die heilige Firmung; andere bekehrten sich auf dem Todtenbette.

— Der hl. Vater hat in einem Schreiben an den Prälaten zu St. Peter bei Salzburg den Prälaten der österreichischen Benediktinerklöster unter Bezeugung seiner Zufriedenheit mit den Resultaten ihrer Konferenz zu Kremsmünster aufgetragen, den apostolischen Visitator Kardinal Schwarzenberg in der Anbahnung der Reorganisation der Benediktinerklöster kräftigst zu unterstützen.

Frankreich. Abbé Gaume, der Urheber des Klassikerstreites, hat seine Stelle als Generalvikar von Nevers niedergelegt, weil sein Oberhirte sich in der Klassikerfrage ausdrücklich gegen ihn ausgesprochen hat. Kurz zuvor erhielt Abbé Gaume vom Erzbischof von Rheims folgendes Schreiben: „Ich habe mit ganz besonderer Aufmerksamkeit Ihre neueste Schrift: „Die Klassikerfrage auf ihren einfachsten Ausdruck zurückgeführt“, gelesen, die Sie meiner Prüfung unterstellt haben. Sie werden wohl daran thun, sie zum Besten jener Leute herauszugeben, die in Ihren Schriften Etwas sehen wollen, was nicht darin ist. Sie scheint mir sehr geeignet, eine Menge von Vorurtheilen zu zerstreuen und Jene aufzuklären, welche mit gutem Willen die Wahrheit suchen. Fahren Sie also in dem wichtigen Werke fort, das Sie begonnen haben, und achten Sie, wie bisher, nicht bloß die, welche nicht Ihrer Ansicht sind, son-

dern auch und vorzüglich die, welche, anstatt Sie zu verurtheilen, Sie wie einen Neuerer behandeln zu wollen scheinen. Ich bin überzeugt, daß man nach allen Widersprüchen und Schwierigkeiten, ohne welche das Gute nie durchdringt, die Nothwendigkeit erkennen und über kurz oder lang daran gehen wird, die christlichen Autoren umfassender als bisher in den Schulunterricht einzuführen. Die Religion und die Gesellschaft werden dabei gewinnen und die schönen Wissenschaften nichts verlieren.“

Die Mehrzahl der französischen Bischöfe fährt dagegen fort, gegen den Studienplan des Hrn. Gaume sich auszusprechen, und können wohl nicht anders, wenn die lateinische und griechische Sprache in ihrer Reinheit und klassischen Schönheit den jungen Leuten bekannt werden soll.

— Die letzte in Lille noch übrige Freimaurerloge wurde dieser Tage in eine katholische Kapelle verwandelt; das dazu gehörige Gebäude sammt einem schönen Garten wird zur Aufnahme einer Art Gesellensverein eingerichtet.

— Der erste Bischof von Algier, Mgr. Dupuch, hatte an mehreren Orten dieses Landes, als zu Dran, Bona, Djidjelli, Philippeville, Constantine und Tenez religiöse und wohlthätige Anstalten in's Leben gerufen, und mehr seinem Eifer folgend, als seine finanziellen Hülfsmittel berücksichtigend, sich in Schulden gebracht, die er nicht tilgen konnte. — Das hat ihn auch bewogen, sein Bisthum zu resigniren. Die franz. Regierung hat nun einen Kredit von 220,000 Fr. ausgeworfen, um diese Schulden zu zahlen.

In der Verlags-Buch- und Kunsthandlung von Franz Carl Eisen in Köln ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben (in Solothurn in der Scherer'schen Buchhandlung):

J. Münch, (Oberpfarrer in Lissenich bei Bonn), Gold, Weihrauch und Myrrhen. Ein vollständiges Gebet- und Andachtsbuch für katholische Christen. Mit Approbation des Hochw. General-Vicariats des Erzbisthums Köln. 8. VI. und 416 Seiten. Preis: in gepreßtem Lederbände mit ächtem Goldschnitt und Scheide: 4 Fr.

Dieses beliebte, besonders reichhaltige Gebetbuch ist auf vorzüglich schönes Papier vortrefflich gedruckt, ansprechenden Formates und mit Titelbild (die Anbetung der heil. drei Könige, nach dem herrlichen Dombilde) und Prachtitel mit farbigen Initialen, alles in Stahlstich, geziert.

In der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen erschien soeben und ist in der Scherer'schen Buchhandlung in Solothurn vorräthig:

Die Günther'sche Philosophie.

Mit Rücksicht auf die Geschichte und das System der Philosophie, sowie auf die christliche Religion dargestellt und gewürdigt

von Dr. Joh. Nepomuk Paul Oeflinger.

Preis 2 fl. 42 kr. Rthlr. 1. 15. 5 Kr. 70 Cent.
Die Günther'sche Philosophie, welche in Folge der Verurtheilung vom römischen Stuhle die Aufmerksamkeit auf ungewöhnliche Weise erregte, erfährt hier eine allseitige und systematische Darstellung und Würdigung.

Die in andern Zeitschriften angekündigten Werke können zu den nämlichen Preisen auch durch die Scherer'sche Buchhandlung in Solothurn bezogen werden.